Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 6 (1931)

Heft: 12

Artikel: Wohnungshygiene

Autor: Katscher, Leopold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100667

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

über Künstlerisches zu sprechen, denn das unbefangene Hinhören auf die Sprache der Kunst ist einer Zeit wie der heutigen mit ihrer stark ausgeprägten Intellektualität fast zur Unmöglichkeit geworden.

Mit der scharfen Sinneserkenntnis, die ebenso charakteristisch ist für unsere Zeit wie der Intellektualismus, erfassen wir die Welt, entkleidet allen Zaubers und aller Geistverbundenheit, in der die Menschen früherer Zeiten noch wie selbstverständlich gelebt haben. Heute durchschauen wir die rein physischen Zusammenhänge der Welt mit unserem klaren Verstand und beherrschen die Gesetze der Natur in einem Masse, wie es sich frühere Zeiten nicht haben träumen lassen. Die ungeheuren, den Erdball umspannenden Leistungen der Technik wären nicht möglich gewesen ohne diese einseitige Ausbildung unserer Sinnesbeobachtung und unseres Intellektes.

Aber unser Seelenleben bleibt, — auch ohne, dass uns dies bewusst zu werden braucht, — unterernährt, denn es braucht den lebendig pulsierenden Rythmus der Kunst. Die Vertiefung in ein wahres Kunstwerk ist für uns eine Seelennahrung, die wir nicht passiv in uns hereinnehmen können, sondern die wir mit den schöpferischen Kräften unserer seelisch-geistigen Natur, sozusagen aktiv-geniessend, aufnehmen müssen, wenn wir uns überhaupt Zutritt zu dem Kräftestrom, der vom Kunstwerk ausgeht, verschaffen wollen. Deshalb ist es so notwendig, dass das heutige Bewusstsein wieder hingewiesen wird auf dieses Gebiet, das ihm entschwunden ist, zu dem es aber einen Zugang wieder finden kann.

Dieses innerlich-aktive Verhältnis kann auch da entstehen, wo der Mensch lebt in einer künstlerisch geformten Umgebung, in einem gestalteten Haus, in harmonisch-lebendigen Räumen und Inneneinrichtungen. Die Intensität dieses Verhältnisses wird noch gesteigert dadurch, dass der Mensch in die Räume hineingeht, nicht nur mit ihnen, sondern auch in ihnen sein Leben zubringt, seine Wohnräume und seine Möbel täglich vor Augen hat. Dadurch lebt sich eine Formenwelt in ihn hinein, die ihn fördern — oder auch hemmen kann, je nachdem der Geist geartet ist, dem sie entsprungen ist.

Man hat in letzter Zeit allerdings weniger nach dem Ausdruckswert der Form gefragt als nach dem praktischen Gebrauchswert der Räume und Möbel, die uns umgeben. Mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist die Form leer und ausdruckslos geworden und man empfand sie als Phrase und entledigte sich überhaupt aller Form, weil der Glaube an neue Ausdrucksmöglichkeiten im Grunde fehlte. So entstand letzten Endes das, was man die «neue Sachlichkeit» nennt, die — wie es einmal formuliert wurde — «ohne Sentimentalität der Logik des Materials und des Zweckes dienen will», d. h. die so geartet ist, dass sie in allen Stücken dem begreifenden Verstande geradezu bewiesen werden kann.

Diese Sachlichkeit hat aber so lange nichts mit dem Wesen des Künstlerischen zu tun, als sie sich nicht auf die Ebene des Wesenhaft-Künstlerischen begibt, d. h. solange sie bloss die nackte Natur des Materials und des Zweckes in ihren Werken herausarbeitet und nicht durch Formkräfte, in denen Geistiges lebt, diesen ihren «Stoff» in eine künstlerische Gestalt zu verwandeln sucht.

In den Bezirk einer solchen Sachlichkeit, die das Material und die alltägliche Zweckgebundenheit ihrer Aufgaben von ihrer Erdenschwere befreit, wird auch der Mensch selber, — für den und von dem aus ja all dieses Wirken geschieht, — wieder mit einbezogen. Er war aus ihr verloren gegangen, die Geschöpfe der Sachlichkeit hatten sich von ihm emanzipiert und ein zwar objektives, aber abstraktes, seelenloses Eigendasein begonnen. Das führte schliesslich soweit, dass der Mensch selbst nur noch als Automat in das Produkt seines Intellektes, z. B. in die «Wohnmaschine» hineinpasste.

Es gibt aber ein Wort von Goethe, das heisst: «Wir wissen von keiner Welt als in bezug auf den Menschen, wir wollen keine Kunst, als die ein Abdruck dieses Bezuges ist.» Im Sinne einer solchen Anschauung, die z. B. heute — anknüpfend an Goethe — Rudolf Steiner in seiner Anthroposophie für das moderne Bewusstsein wieder entwickelt hat, muss eine im wahren Sinne «sachliche» Kunst zu allererst nach dem Menschen fragen und eine innere Beziehung, nicht nur zu seinen körperlich-praktischen Bedürfnissen, sondern zu seinem ganzen Wesen suchen.

Dies ist keineswegs nur im allgemein-weltanschaulichen Sinne gemeint, sondern konkret bis in die organische Gestalt eines Hauses oder eines Möbelstückes und seiner einzelnen Glieder. Diese Gestalt ist nicht ein Abbild der toten unorganischen Materie und ihres ruhenden, nicht individualisierten Daseins, sondern trägt in sich die Kräfte, die in der Pflanze und allen organischen Wesen wirksam sind. Ein lebendig-bewegtes Gestaltungsprinzip lebt in diesen organischen Formen und erhebt sich zu einer Gestalt, die derjenigen des Menschen selber entspricht.

Selbst in gewissen Einzelformen kann dieser Zusammenhang erkannt werden. Der obere Abschluss eines Schrankes wird z. B. in den meisten Fällen aus einer in dem angedeuteten Sinne richtigen Gestaltungsweise so geformt werden, dass er eine Beziehung zur menschlichen Hauptesform erkennen lässt. Die Rückenlehne des Stuhles kann einen inneren Zusammenhang mit den Formkräften der Schultern, des Rückens oder des Brustkorbes hervortreten lassen und gleichzeitig damit die Forderung der bequemen Anpassung an die menschliche Körperform erfüllen, — aber sie nicht ausschliesslich erfüllen, sondern sie auch künstlerisch erlebbar offenbaren. Manche derartige Beispiele könnten angeführt werden, doch dürfen sie nicht verstanden werden als etwas gedanklich Ausgeklügeltes, sondern immer nur im Flusse des künstlerischen Formens einer praktischen Aufgabe wie selbstverständlich sich einstellend. Das ist allerdings nur demjenigen Künstler möglich, der seine Kräfte in der Richtung dieser künstlerischen Objektivität geschult und entwickelt hat.

Das Zusammenleben mit solchen Formen kann eine Quelle der inneren Bereicherung, ja des körperlichen Wohlbefindens werden. Unterstützt durch die natürliche Wirkung des Holzcharakters und der Holzfarbe, die immer erhalten werden sollte, gehen von dieser auf den Menschen hin orientierten Formgebung Kräfte aus, die uns nicht nur intellektuell befriedigen, sondern vor allem seelisch-geistig ansprechen und bis in's Körperliche hinein gesund machen können.

Wohnungshygiene

Von Leopold Katscher

(Nachdruck verboten)

Die Erledigung des eidgenössischen Tuberkulosegesetzes hat die Aufmerksamkeit der Presse und des Publikums in erhöhtem Masse auf einen bei uns leider nur allzu sehr vernachlässigten, aber ausserordentlich bedeutsamen Gegenstand gelenkt: die Wohnungshygiene, ohne deren zielbewusste Anwendung kein Heim, und sei es noch so schön und bequem, auch kein noch so modernes und vorzügliches Hotel, die ehrende Bezeichnung «ideal» verdient. Fände dieser lebenswichtige Gesundheitspunkt die für das gesamte Volkswohl wie für das Gedeihen jeder Einzelperson unerlässliche allgemeine Beachtung, so würde unser Land bald aufhören, eines der Hauptländer der Tuberkulosesterblichkeit zu sein; gegenwärtig geniesst die Schweiz den ebenso traurigen wie überraschenden und verhütbaren «Ruhm», in dieser Hinsicht an dritter Stelle zu stehen!!! . . .

1. Lüftung und Besonnung.

Noch mehr als die Trunksucht und die Ansteckungsgefahr trägt der Mangel an ausreichender Belüftung und Besonnung der Wohn- und Aufenthaltsräume die Schuld an der Verbreitung der Schwindsucht hierzulande.

Wer kennt nicht das Wort: «Von der Luft kann man nicht leben»? In Wirklichkeit «lebt» man in hohem Masse von der Luft — so sehr, dass man ohne gute Luft überhaupt nicht gesund sein kann. Der Aufenthalt in verdorbener Luft erzeugt schlechtes Aussehen, und dieses bedeutet schlechte Gesundheit. Der Mangel an guter Luft verdirbt, wie jede andre unzuträgliche Nahrung, das Blut beträchtlich und ist bei weitem häufigste (noch viel häufiger als falsche Diät) Ursache der sogen. Blutarmut. Man beobachte daraufhin die zahllosen weiblichen Hausangestellten (Dienstmädchen, Serviertöchter etc.), die in der Regel nur 2—4 mal monatlich Ausgang haben. Und wenn die Leute wenigstens im Hause leidliche Luft zu atmen kriegten! Aber in den meisten Wohnungen (auch Hotels, Cafés und Restaurants) wird ganz elend gelüftet; sehr oft wird die ausgezeichnete Luft, die es hierzulande fast überall gibt und die garnichts kostet, mit erstaunlicher Sorgfalt, als wäre sie übermässig kostspielig, vom Eindringen ins Innere der Gebäude und Wohnungen abgehalten. Dasselbe gilt für die herrlichen Schweizer Sonnenstrahlen, die oft nur zur Schonung der Möbelstoffe ausgeschlossen wird, welche höher geachtet wird als die Gesundheit!!! Wie unsinnig und verkehrt! Die Bauern, die hierin überall am meisten sündigen, werden vor einem grossen Teil der bösen Folgen ihres häuslichen Nichtlüftens nur dadurch bewahrt, dass sie genötigt sind, sich viel im Freien aufzuhalten.

Wie wichtig die eingeatmete Luft für die Ernährung des Menschen ist, geht schon daraus hervor, dass sie das einzige Nahrungsmittel bildet, das er tagtäglich, von der Geburt bis zum Tode, ununterbrochen 24 Stunden hindurch geniesst. Das Essen kann man wochen- und monatelang ohne Schaden, oft sogar mit grossem Nutzen entbehren; gibt es aber einen Menschen, der auch nur eine Viertelstunde lang ohne Luft am Leben bleiben könnte? Also: bei warmem Wetter alle Fenster Tag und Nacht offen lassen, bei kaltem 4—5 mal täglich je 3—5 Minuten lüften! Und recht fleissig kürzere oder längere (je nach der Jahreszeit) Luftbäder im gelüfteten Zimmer nehmen, denn auch auf die Hauttätigkeit nimmt die Luft einen hochgünstigen Einfluss, dessen Grösse von den weiteren Volkskreisen leider noch viel zu wenig gewürdigt wird, da es allzusehr an planmässiger Aufklärung fehlt. Bekannter ist glücklicherweise schon der Wert der Sonnenstrahlen und der Sonnenbäder für die menschliche Gesundheit.

Jede menschenwürdige Wohnung muss frei von der mit Recht so berüchtigten Feuchtigkeit sein und der Aussenluft wie der Sonne leicht Zutritt gewähren, also gute Lüftbarkeit mit Helligkeit und Trockenheit verbinden. Reine Luft und Sonne verhüten die Tuberkulose und viele andere Krankheiten. Natürlich darf die Zimmerluft nicht verdorben werden durch Tabakqualm, Menschenansammlung (also möglichst wenige Personen in jedem Zimmer!) und Mangel an Lüftung. Staub und Unsauberkeit sind unerlaubt; ebenso das Bewohnen fensterloser, finsterer Kammern, wie man sie nicht selten Dienstboten zu deren Ruin zumutet.

Eine ganz besonders verwerfliche Sünde ist die in der Schweiz ungemein verbreitete «Türlüftung» statt der Fensterlüftung. Statt die die schlechte Korridorluft abhaltenden Türen zu schliessen und durch die Fenster die gute Aussenluft einzulassen, hält man, oft sogar wochen- und monatelang, die Fenster geschlossen und öffnet fleissig die Türen, sodass immer wieder nur die verdorbene Luft zwichen Zimmer und Korridor ausgetauscht wird!!! Solch krasse Unwissenheit kann das idealste Heim gefährlich machen, besonders wenn die Türen, was allenthalben der Fall, oben, unten, seitwärts Spalten (häufig sogar recht breite!) aufweisen, durch die sich die elende Korridorluft beständig in die Wohnung einschleicht. Von hervorragender Wichtigkeit ist es, auch die Küche, das Klosett und das Badezimmer reichlich zu lüften. Diese Räume sollten ferner so angelegt sein, dass sie der Luft, dem Tageslicht und der Sonne leichten Zutritt gewähren.

Moderne Wohnungen, die die Bezeichnung «ideales Heim» vollauf verdienen wollen, sollten die Lüftung im Winter hauptsächlich von mechanischen Ventilatoren besorgen lassen, wie sie heutzutage in bester Güte hergestellt werden. Gestatten es die Mittel, so sollte man sich den Gipfel der Hygiene dadurch leisten, dass man in die Ventilatoren elektrische Ozoniervorrichtungen einbauen lässt.

2. Heizung und Beleuchtung.

Das elektrische Licht ist bei weitem das hygienisch einwandfreieste und heute infolge seiner grossen Billigkeit auch den Massen leicht zugänglich. Wo es nicht eingeführt werden kann, sollte man weder Gas noch Kerzen verwenden, da beide nicht nur teuer, sondern auch sehr ungesund sind; wohl aber bestes Petrol, welches nicht kostspielig und bei sorgfältiger Reinhaltung der Lampe und des Dochtes (Verhütung des gefährlichen Qualmens oder (Blakens) auch nicht gesund ist. Ob Tageslicht oder künstliche Beleuchtung irgendwelcher Art — das Licht sollte stets mehr — weniger von links einfallen, wenn man schreibt, liest oder Handarbeiten macht; sonst sitzt man sich im Schatten; die Tische sollten daher entsprechend gestellt werden. Selbstverständlich darf die Beleuchtung nicht zu schwach sein, noch zu entfernt oder zu hoch angebracht; sonst wird das Augenlicht schwer geschädigt.

Was die Heizfrage betrifft, welche den Hausfrauen und dem Gesinde infolge der herrschenden Unwissenheit so viel Verdruss bereitet, liegt sie in hygienischer Hinsicht ziemlich einfach. Wo die elektrische Heizung billig zu stehen kommt, ist sie wegen ihrer Unschädlichkeit, Reinlichkeit und enormen Zeitersparnis die bequemste und gesündeste. Wo sie aber noch sehr teuer ist, kommt zunächst in erster Reihe der gute alte Reinkachelofen in Betracht, der keine Eisenbestandteile hat. Wo er nicht vorhanden oder erreichbar (und hierzulande wird er leider noch selten erbaut, während seine modernen kleineren Formen in Schweden, Norddeutschland, Oesterreich und Ungarn ungeheuer verbreitet sind; nebenbei: kleine Reinkachelöfen verschlingen am wenigsten Brennstoff) ist man, falls die Zentralheizung nicht eingerichtet werden kann, auf die scheinbar wohlfeilen, durch ihren grossen Kohlen-, Koks- oder Holzverbrauch aber tatsächlich recht kostspieligen Halbkachel- oder gar Reineisen-Oefen angewiesen, die äusserst ungesund sind, weil sie eine scharfe, sehr trokkene Hitze und zu stark wechselnde Zimmertemperaturen erzeugen. Wenn die so ungemein bequeme Zentralheizung ebenfalls wegen Austrocknung der Luft in der Regel schädlich wirkt, so liegt dies daran, dass auch sie zumeist eiserne Heizkörper (Radiatoren) aufweist. Vermieden wird diese Austrocknung bei der Graberschen «elektrisch-automatischen Warmwasserheizung», denn hier dient das Warmwasser, weil nicht unter Druck stehend, Verdunstungszwecken.

Bei gewöhnlicher Stubenofenheizung ist vor allem zu beachten, dass man zuerst einheizen und bald nachher lüften muss; dadurch lüftet sich einerseits das Zimmer schneller, während sich anderseits auch dessen Erwärmung beschleunigt, sodass sogar Brennstoff gespart wird. Heizt man mit Koks oder Kohle, so kann man deren Heizwert dadurch steigern, bezw. den Rauch besser in Flamme verwandeln, dass man Holz in Spänen und kleinen Scheiten beimischt — sowohl beim Einheizen als auch beim Nachlegen und Schüren. Wichtige Regeln: Die Klappe weder zu früh (vor Ausbrennen) noch zu spät (nach gänzlichem Erlöschen) schliessen; die Asche alltäglich entfernen; den Rauchfang stets rechtzeitig fegen lassen, d. h. ehe seine starke Verstopfung Zimmer- oder Küchenrauch erzeugt und bei sehr verringerter Heizfähigkeit einen bedeutenden Mehrverbrauch von Brennstoff also Geldausgaben verursacht. Die Kaminkehrkosten lohnen sich immer.

Wie bei den meisten Dingen, sind auch bei den Heizmaterialien die teuersten die billigsten, also Buchen- oder Eichenholz, Anthrazitkohle oder allerbester Koks. Sehr unergiebig sind die wegen ihrer Bequemlichkeit so beliebten Braunkohlenbriquetts. Ganz unpraktisch ist das in England, Frankreich, Italien und der französischen Schweiz noch vielfach übliche offene Kaminfeuer, da es zumeist die Räume nicht ohne arge Brennstoffverschwendung zu erwärmen vermag, abgesehen vom Blenden des Auges durch die Flammen.

Einen besonders wunden Punkt bildet die Schlafzimmerheizfrage, denn hierin herrscht leider allgemein völlige Unkenntnis. Daher gebe ich eine knappe, aber nachdrückliche Aufklärung. Es ist durchaus gesund, in kühlen oder auch

kalten Räumen (wohlgemerkt: möglichst bei offenem oder halb oder viertel offenem Fenster, mindestens aber nach ausreichender Lüftung und ohne Tabakspuren) zu schlafen. Da jedoch ungeheizte Räume im Winter sehr schwer oder gar nicht lüftbar sind — auch bei viel Lüftung nicht, ist es recht angezeigt, kurz vor dem Zubettgehen den Schlafraum durch ein Oefchen oder durch vorübergehendes Offenlassen eines geheizten Nebenzimmers einigermassen zu temperieren (auf 10—15 Zentigrad) und nachher 4—5 Minuten lang zu lüften.

Einige sehr beachtenswerte Winke bezüglich des Schlafzimmers: In diesem sollten sich nachts möglichst keine Kleider, Schuhe und Leibwäsche befinden. Die Nachttöpfe sind nach Entleerung tagsüber mit Wasser vollgefüllt stehen zu lassen und für die Nacht zu einem Drittel oder Viertel mit Wasser zu füllen, damit die scharfe und schädliche Ausdünstung des Urins (besonders wenn man durchaus bei geschlossenem Fenster schlafen muss!) verhütet oder gemildert werde. Die Betten und Decken täglich gut lüften und womöglich der Sonne aussetzen. Pölster, Kissen, Decken und Duvets (Federbetten) etwa jede 14 Tage entstauben, die Matratzen allmonatlich, und zwar selbstverständlich genau so durch Staubsauger wie etwa die Teppiche, Polstermöbel, Vorhänge usw. nie mit den Händen.

Vom praktischen Idealismus*)

Da waren ein junger Schriftsteller, ein Violinist, ein Gymnasiast und ein paar Baugenossenschafter.

Der Schriftsteller hatte eben sein erstes Buch in die Welt geschickt. Weisst du, was das für einen solchen Mann bedeutet? Das ist ungefähr so viel, wie wenn unsereiner seinen Lehrbrief in die Hand gedrückt bekommt, den er auf die letzte Zeit hin kaum mehr erwarten konnte. Da ist ihm zumute wie einem eingesperrten Vogel, der von seinem Käfig aus von ferne in die strahlende Sonne geschaut hat, Monde und Jahre lang, und nun plötzlich freigelassen in den herrlichen Tag fliegt. Frei! Frei!

Da war ein Musiker, ein hochtalentierter Mensch, der aber das Unglück gehabt hatte, jahrelang krank zu liegen. Weisst du wie vergesslich die Welt ist? Wenn dich auch jeder Grabstein grell anlügt mit seinem «Unvergesslich»! Der Künstler hatte früher glänzende Kritiken gehabt, war aber in den Jahren seines Leidens rein vergessen worden. Jetzt, da er wieder erstanden, muss er als ein Unbekannter beginnen. Jazz, Radio, Kino haben es unterdessen den Künstlern nicht leichter gemacht! Im «Bullinger» hörte ich ihn nach den vielen Jahren zum erstenmal wieder. Herrliche Geigenklänge! Beim darauf folgenden Wiedersehen klang aus aller Freude deutlich genug die ernste Sorge um die Zukunft heraus. Und ich begann eine kleine Verantwortung zu fühlen. Könnte ich nicht ein paar Handbreiten beitragen zum langen, schweren Wege, der wieder aufwärts führt, zu Anerkennung, künstlerischem Erfolg — zu Brot und Auskommen? Liesse sich vielleicht eine Kombination treffen mit dem jungen Reiter des Pegasos? — Da war nun eine gewisse Position, die gewonnen werden musste. Ein Kassier musste sturmreif gemacht werden! Was so ein Abend denn kosten würde? Hundert Franken! Und ein Klavierbegleiter, noch extra. Da sehe sich einer den Kassier an, wie er in seinen Grundfesten bebt. So viel Geld läuft mir nicht in der Kasse herum!

Nach Dutzenden von Wenn und Aber war der Weg frei für einen literarisch-musikalischen Abend. Wir hatten einen Pianisten gefunden, den zwar noch kein musikalischer Ruhm beschwerte, der aber keine Mühe scheute, seinen Teil zum Gelingen des Abends beizutragen. Und das Publikum? Würde es an einem Sonntag zu einer solchen Abendfeier erscheinen? Wenn wir uns blamieren? Wagen gewinnt! Ein Programm wurde aufgesetzt. Die Mitwirkenden hatten alle freie Hand. Da kam etwas Persönliches zustande. Ein Kommissionsmitglied, von Beruf Korrektor, sorgte für eine gediegene Aufmachung. Hat einer schon ein Programm in Fingern gehabt, das für sich allein schon ein Vergnügen war?

Die Saalschwierigkeit wurde zuletzt noch aus der Welt geschafft. Wir sollten den schönen Vortragssaal im Schulhaus Milchbuck erhalten. Die Zusage war schliesslich da. Nun ging es ans Proben. Die Ungleichheit der Ausbildung der beiden Musensöhne — Kapellmeister und Gymnasiast — machten verschiedene Proben nötig. Um unsere Baugenossenschafter sicher zu bekommen für unsere ideale Veranstaltung, legten wir ihnen Freiprogramme in den Briefkasten. Und sie kamen. Nicht alle, einzelne aber dafür mit grösserem Gefolge, so dass der Saal schliesslich ganz erträglich gefüllt wurde mit erwartungsvollen Menschenkindern.

Es tröpfelte immer noch von Nachzüglern — als ein blonder, etwas linkischer Mensch ans Pult trat und uns ins Herz hinein sprechen wollte mit seinen Dichterkindern. Und es gelang ihm. Ernste und heitere Noten zog er auf, um zuletzt das Beste zu schenken: Köstliche Appenzeller Mundartgedichte.

«Vo heem e Spröchli hee und do,
Jscht wie-n-e Offebarig;
Gang no i d' Frönti, noh und noh
Machst selber die-n- Erfahrig».

Das war nun der richtige Paul Kessler. Er fühlte wohl selber die Woge schöner Empfindungen, die aus den Herzen der Hörer ihm entgegenströmten. Sie hielt auch an, als der Autor andere Appenzeller Dichter zum Worte kommen liess.

Zwischen hinein genossen wir musikalische Leckerbissen. Wie kann doch eine Geige weinen, lachen, anmutig schmeicheln. Wie kann sie unsere verstockten Herzen wieder erwecken, Schmerz und Freude vergangener Tage zu geklärter Empfindung bringen. Gewiss, für das grössere Publikum war manches zu hoch gegriffen worden: Mit «La Folia» von Corelli, wusste nicht jedes Menschenkind viel anzufangen. Sie war vom Künstler gewählt worden. Gibt es wohl eine Komposition, die mehr Technik verlangt, und mehr Gelegenheit gibt, Virtuosität zu zeigen? Da wurden «Moment musical» von Schubert, und der Brahmswalzer besser verstanden. Auch die Beethovenromanze, die «Romanza Andaluza» von Sarasate wurden warm aufgenommen. Walter Häuslers Kunst wird bestimmt wieder zur Beachtung kommen. Sein jugendlicher Begleiter aber wird sein Leben lang an dieses ungleiche Zusammenspiel denken. Tapfer schlug er sich durch die Tücken der Partitur und verdient, dass man den Gymnasiasten Heinrich Nötzli mitnennt in diesem Berichte. Als Paul Kessler den «Omesäger» von Hartmann zum besten gab, war die Tonleiter der Empfindungen komplett. Schallendes Gelächter durfte sich erheben, ohne das totzuschlagen, was vorher Schönes und Tiefes in die Seelen geströmt war, und auch noch lange nachklingen wird. —

Paul Kessler und Walter Häusler haben dem Abend den Stempel aufgedrückt. Darum wurde er zu einem Erlebnis reichster Persönlichkeit. Hierin lag die Stärke, zugleich aber auch die Schwäche einer solchen Veranstaltung. Sie stand fast zu hoch, um in allen ihren Teilen von jedermann ohne Mühe genossen werden zu können. Wer aber will sich heutzutage noch anstrengen für ein Vergnügen? Kann man das nicht billiger haben! So denken die Veranstalter allerdings nicht. Sie sind ein wenig stolz darauf, einmal etwas anderes durchgeführt zu haben als eine gewöhnliche Abendunterhaltung mit Tarantantam und Katzenjammer. Unser Abend stand im Zeichen der Menschenliebe. Wir haben Künstlern bescheiden geholfen, zu Geltung und Brot zu kommen und auf die freieste Art aus sich herauszugehen. Sie haben uns dafür reich beschenkt und frischen Mut des reinen Lebens eingeflösst. Wer hätte den heute nicht nötig? A. B.

* Wir geben diesem Bericht, den uns ein Mitglied der A. B. Z. eingesandt hat und der von einem erfolgreichen Unterhaltungsabend berichtet, gerne Raum.